

Tanja Winter/Christian Fuchs Wismar - Kleine Hohe Straße 24

Nach einem Besitzerwechsel steht für das Haus Nr. 24 in der Kleinen Hohen Straße in Wismar eine Grundinstandsetzung an. Das Bauwerk ist ein Einzeldenkmal und wurde vor dem Beginn der Bauarbeiten eingehend auf seine Baugeschichte untersucht.

Da es zu dem Bauwerk kein Planmaterial gab, wurde zunächst ein verformungsgetreues Bauaufmaß im Maßstab 1:25 durchgeführt. Im zweiten Schritt folgte eine gefügekundliche Untersuchung, in die auch restauratorische Befunde sowie dendrochronologische Datierungen einfließen. Ergänzend wurde eine begrenzte Archiv- und Quellenrecherche durchgeführt.

Das Grundstück Kleine Hohe Straße 24 liegt in unmittelbarer Nähe zum Wismarer Hafen, jedoch in einem von den Hauptachsen des Stadtgefüges etwas abgewandten Bereich. Es handelt sich um die Ecke eines Baublocks, sodass die Nord- und Westseite des Hauses Straßenfassaden bilden, während die Ost- und Südseite an Nachbarbebauung angrenzen. Der Teil der Stadt, in dem sich das Haus befindet, war in der frühen Stadtgeschichte zunächst durch handwerkliche Betriebe und untergeordnete Bebauung geprägt. Der heute vorhandene Platz „Runde Grube“ lag direkt an der Stadtmauer, die ungefähr entlang der heutigen Straße „Am Hafen“ verlief. In der Neuzeit befand sich hier auch ein Stadttor mit direktem Zugang zum Hafen. Günstig am kanalisierten und begrenzt schiffbaren Wasserlauf der „Frissen Grube“ gelegen, gewann dieser Bereich im 17. Jahrhundert für den Handel und Warenumschatz an Bedeutung. Zwischen 1676 und 1716 wurde die „Frissen Grube“ kurz vor dem Austritt aus der befestigten Stadt zu einem Becken aufgeweitet¹, auf welches sich das Toponym der „Runden Grube“ bezieht. Ab Mitte des 16. Jahrhunderts sind rund um die „Runde Grube“ starke bauliche Aktivitäten zu verzeichnen: Zwischen 1647 und 1650 wurde das so genannte „Gewölbe“ (Runde Grube 4), ein Fachwerkbau über der „Frissen Grube“ auf vorhandenen Grundmauern errichtet. Die südlich an das hier behandelte Haus angrenzende Eckbebauung (Runde Grube 2), wurde nach 1668 entweder umgebaut oder neu errichtet. An dem östlich an unser Haus angrenzenden Bauwerk Kleine Hohe Straße 22 weisen die Maueranker auf einen Umbau im Jahr 1684 hin. Und auch im heutigen Brauhaus am Lohberg (Kleine Hohe Straße 15) sind Umbauten in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts verbürgt². Auch die Kleine Hohe Straße 24 bildet keine Ausnahme: Es wurde zur Mitte des 17. Jahrhunderts einem tief greifenden Umbau unterzogen, auf den hier später genauer eingegangen wird.

Als zu Beginn des Jahres 2010 der gelb gefasste Zementputz aus den 1980er Jahren von den beiden Fassadenflächen entfernt wurde, zeigte sich, dass das Obergeschoss des Bauwerks auf der Westfassade als Fachwerkkonstruktion ausgeführt war. Damit bestätigte sich eine entsprechende, bereits nach der ersten Begehung formulierte Vermutung. Klares Indiz für diese waren die leeren Blattsassen im ersten Obergeschoss. Sie sind sowohl an den Deckenbalken, als auch an Ständern in der Westfassade nachzuvollziehen und machen deutlich, dass die Fassadenkonstruktion mit den Deckenbalken, und damit mit dem Dachwerk, konstruktiv mit Kopfbändern verbunden war. Der konstruktive und zeitliche Zusammenhang lässt sich überdies auch über die einfach gerissenen Abbundzeichen (Zählung von Süd beginnend) sehr gut nachweisen.

¹Braun, Frank (Hrsg.): Wismar im 17. Und 18. Jh. Untersuchungen zur Bau-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. In: Wismarer Schriften zur Denkmalpflege, II, Neumünster 2008. Seiten 58, 64 und 65.

²Braun, Frank (Hrsg.): Wismar im 17. Und 18. Jh. Untersuchungen zur Bau-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. In: Wismarer Schriften zur Denkmalpflege, II, Neumünster 2008. Seiten 236-237 (Runde Grube 4), 235-236 (Runde Grube 4), 191-192 (Kleine Hohe Straße 22) und 190-191 (Kleine Hohe Straße 15).

Die dendrochronologische Auswertung der Proben, die sowohl im Dachwerk, als auch in den Deckenbalken entnommen wurden, ergab einen Kontext zwischen 1376 und 1381. Die Verzimmerung erfolgte frisch, sodass auf eine kohärente Erbauungszeit unmittelbar nach 1381 zu schließen ist³.

Wie hat man sich dieses erste Bauwerk vorzustellen? Da grundlegende konstruktive Elemente noch vorhanden sind, lässt sich die Form weitgehend rekonstruieren. Das Gebäude ist in vier Teile zu gliedern: Ein Kellergeschoss, ein mit knapp vier Metern sehr hohes Erdgeschoss, ein niedriges Obergeschoss und ein Sparrendach aus zehn Gebinden mit zweifacher Kehlbalke und einem Hahnenbalken.

Das bauzeitliche Kellergeschoss erstreckte sich über die gesamte Gebäudefläche. Das Mauerwerk war mindestens raumseitig aus großformatigen Backsteinen hergestellt. Der heute noch vorhandene Teilkeller ist ein Rest dieser bauzeitlichen Unterkellerung. An welcher Stelle sich der Kellerzugang bestand, ist nicht eindeutig zu klären; ein außen liegender Kellerhals vor der Westfassade ist anzunehmen.

Hinsichtlich der baulichen Ausformulierung des Erdgeschosses müssen wir uns zunächst auf Vermutungen beschränken, da durch die heutige Fassung der bauzeitliche Ursprungszustand stark verunklärt ist. Der auf der Westfassade um ca. 20 cm eingerückte Rähmbalken, auf dem die Deckenbalken des Erdgeschosses lagern, lässt aber darauf schließen, dass auch die Erdgeschosswände aus Fachwerk hergestellt waren. Es ist anzunehmen, dass sich die westliche Fachwerkaußenwand in der Ebene des Rähmbalkens befand und diesen trug. Das östliche Auflager der Deckenbalken im EG und OG ist für diese Zeit ungeklärt; wahrscheinlich lagen diese auf einer bereits vorhandenen Brandwand des Nachbarhauses auf. Dafür spricht auch, dass hier keine Blattsassen für Kopfbänder an den Deckenbalken nachgewiesen werden könne. Auf Grund einer in der Neuzeit vorgesetzten Mauerwerksschale auf der Ostwand ist dies jedoch nicht zu klären.

Die Konstruktion des Obergeschosses, in Geschossständerbauweise errichtet, ist, mit Ausnahme des nördlichsten Gebindes, noch weitgehend bauzeitlich erhalten. Die westlichen, traufseitigen Ständer waren sämtlich einseitig über Schwalbenschwanzblätter mit den Deckenbalken verblattet. Eine vergleichbare Konstruktion gibt es – wie bereits erwähnt – auf der Ostseite nicht. Die lichte Raumhöhe liegt bei knapp zwei Metern⁴.

Über dem Obergeschoss erhebt sich das Dachwerk mit einer Steigung von ca. 60°. Beide Kehlbalke lagen verfügten über Lagerböden. Das bauzeitliche Dachwerk ist weitgehend erhalten; eine Ausnahme stellt lediglich das Giebelgebände dar, welches erst im 18. Jahrhundert eingebaut wurde. Bauzeitlich ist an dieser Stelle ein Giebelgebände, das nach Norden gleichzeitig die Fachwerkfassade bildete, anzunehmen. Darauf deutet der offene Anschluss der Fachwerkkonstruktion an ein fehlendes, nördliches Gebände hin: Hier läuft der Schwellbalken im Obergeschoss ohne geordneten Abschluss in das Mauerwerk der Fassade hinein.

Die Südwand läuft als massive Wand vom Keller- bis in das Obergeschoss und ist aus großformatigen Backsteinen hergestellt. Sie ist auf Grund des Fugenbilds und Verbands als bauzeitlich anzusehen. Es handelt sich um eine zweischalige Brandwand mit breiten Bogennischen im Erdgeschoss⁵.

Über die Nutzung dieses ersten Gebäudes liegen keine gesicherten Erkenntnisse vor. Die Lage des Hauses im Stadtgefüge sowie das sehr hohe Erdgeschoss und die niedrigen Geschosse darüber, lassen jedoch auf eine Wirtschaftsnutzung schließen. Da Teile der mittelalterlichen Konstruktion im Erdgeschoss (und z.T. auch im Obergeschoss) starke Schwärzung aufweisen, könnte offenes Feuer bei der Nutzung des Hauses eine Bedeutung

³Dendrochronologischer Untersuchungsbericht von Dr. Tilo Schöfbeck, 2010.

⁴Jens Christian Holst wies im Verlauf einer Begehung darauf hin, dass die Fachwerkfassade bauzeitlich sehr wahrscheinlich außen mit Holzbohlen verschlossen war.

⁵Im Erdgeschoss ist die Zweischaligkeit sehr gut an einer ungeordneten Öffnung nachzuvollziehen. Die kaum vorhandene Verzahnung zwischen den beiden Schalen begünstigt starke Verformungen im Tragwerk des Hauses.

gehabt haben. Wie dieses jedoch mit dem holzgedeckten Keller in Deckung zu bekommen ist, muss offen bleiben. Die Decke über dem Keller ist zwar neuzeitlich, doch Spuren für (Teil-) Wölbungen im Keller lassen sich nicht nachweisen.

Im 17. Jh. wurde das Haus, eingebettet in starken baulichen Veränderungen im unmittelbaren Umfeld, tief greifenden Veränderungen unterzogen. Diese sind im Haus zwar zweifelsfrei nachweisbar, jedoch an Hand der Baubefunde nicht klar zu datieren. Ein Indiz kann hier die im Zuge der Restaurierungsarbeiten in den 1980er Jahren eingebaute Jahreszahl 1650 auf dem Nordgiebel geben. Die, gestalterisch an Maueranker angelehnten Ziffern, berufen sich auf eine Datierung, die auf historischen Abbildungen von um 1900 bereits am Giebel zwischen den beiden Obergeschossfenstern zu erkennen ist.

In wie weit diese mindestens zwei Mal übertragene Jahreszahl zuverlässig ist, lässt sich schwer sagen. Dendrochronologische Hinweise auf einen Umbau im 17. Jahrhundert ergeben die Deckenbalken des Kellergeschosses. Sie datieren mehrheitlich auf 1670/71⁶. Das „Alte Stadtbuch“ von 1680 verweist auf zwei ‚Buden‘ auf dem Grundstück und versieht diese mit dem Zusatz *„weil diese beyden buden vormahlß ein Hauß gewesen“*. Dies impliziert eine Teilung des Hauses in zwei „Buden“, die nur kurz vor dem Vermerk erfolgt sein dürfte. Die Teilung brachte mit großer Sicherheit auch bauliche Veränderungen mit sich, welche mit dem Datum 1650 möglicherweise angesprochen werden.

Interessant ist der Blick auf die Hauseigentümer zu dieser Zeit: Das Haus Kleine Hohe Straße 24 wurde 1620 von einem Herrn Matthias Kladow erstanden; im gleichen Jahr bekam er das östlich angrenzende Haus Kleine Hohe Straße 22 übertragen und blieb Eigentümer für einen unbestimmten Zeitraum. Auch die nachfolgenden Eigentumsverhältnisse weisen grundstücksübergreifende Gemeinsamkeiten auf: Sowohl das Haus Kleine Hohe Straße 24 als auch beide angrenzenden Häuser waren nach Herrn Kladow im Besitz eines Eigentümers, Marcus Burmeister (Kleine Hohe Straße 24: Kauf vermutlich vor 1665, Kleine Hohe Straße 22: bis 1662 und Runde Grube 2: Kauf 1665). So könnte es den Eigentümern leicht gefallen sein, Umbauten auch grundstücksübergreifend durchzuführen. Die Umbauten mögen auch in den Eigentümerwechseln ihre Begründung finden.

Doch die wichtigsten Maßnahmen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Einzelnen:

Die Nordfassade wurde komplett neu in Backstein aufgemauert und erhielt den im Grunde noch heute erhaltenen, geschweiften Giebel. Die Durchfensterung war jedoch anders als heute: Im Erdgeschoss verfügte das Haus über ein rund drei Meter breites und mindestens 2,50 m hohes Tor mit Korbbogen, das sich heute lediglich im Bereich zwischen Erdgeschossdecke und Obergeschossfußboden nachweisen lässt. Östlich davon lag ein Fenster mit unklaren Abmessungen.

Insgesamt verfügten die Geschosse oberhalb des Erdgeschosses über insgesamt 18 Ladeluken; jeweils sechs im Obergeschoss und ersten Dachgeschoss; im zweiten Dachgeschoss vier und im dritten Dachgeschoss zwei. Im obersten Giebeldreieck befand sich zudem eine Okulusöffnung.

Die Fassade wurde aus Großformaten gefügt und weist keinen geordneten Verband auf. Auffallend ist eine Reihe von zweitverwendeten Formsteinen, einige davon dunkel glasiert. Sie weisen eine Rundung auf, deren Radius jedoch von Stein zu Stein unterschiedlich ist. Der naheliegende Verdacht, es handle sich um Backsteine der bauzeitlichen Fassade dieses Hauses, ist angesichts der Befunde zum Fachwerkkabund im Anschluss zur Nordfassade kaum haltbar. Wahrscheinlicher erscheint die Möglichkeit, dass diese aus einem der zeitgleich erfolgten Umbauten in unmittelbarer Nachbarschaft stammen⁷.

⁶Braun, Frank (Hrsg.): Wismar im 17. Und 18. Jh. Untersuchungen zur Bau-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. In: Wismarer Schriften zur Denkmalpflege, II, Neumünster 2008. Seite 192.

⁷Auch in einer der Fachwerktrennwände im Erdgeschoss wurden diese Formsteine punktuell verbaut. Die Wand ist spätestens auf um 1750 zu datieren, kann aber auch zur Teilung in die erwähnten „zwei Buden“ gehören und

Eine zweite Baumaßnahme stellte die Aufmauerung einer ca. eine Steinlänge (ca. 28 cm) starken Mauerwerksschale aus Großformaten zum östlichen Nachbarn dar. Sie erstreckt sich auf die gesamte Gebäudetiefe. Es ist davon auszugehen, dass bis dato die Brandwand des östlichen Nachbarhauses mitgenutzt worden war. Auf dieser hatten die Deckenbalken des Erd- und Obergeschosses aufgelagert. Mit dem Bau der neuen Mauerwerksschale wurde das Auflager der Deckenbalken neu hergestellt. Auffällig ist die Tatsache, dass die Balken über dem Obergeschoss im Auflagerbereich angeblattet oder angeschuht wurden. Starke Schäden, die auf einen undichten Dachgraben zwischen den beiden Giebelhäusern und der daraus resultierenden kontinuierlichen Durchfeuchtung der Deckenbalken zurück zu führen sind, machten diese Maßnahme notwendig. Die Verstärkung der östlichen Brandwand verbesserte die Auflagerfläche der Balken; sie kann jedoch nicht allein durch dieses Schadensbild begründet gewesen sein. Vielmehr dürften handfeste Probleme der Standfestigkeit des Bauwerks ausschlaggebend gewesen sein.

Die Maßnahmen dürften zu Zeiten der grundstücksübergreifenden Eigentümerschaft durchgeführt worden sein.

Auch die Westfassade wurde grundlegend verändert. Das Fachwerk im Erdgeschoss wurde vollständig durch Mauerwerk aus Großformaten ersetzt.

Das Erdgeschoss erhielt neue, wahrscheinlich großformatige Fensteröffnungen, von denen noch zwei im südlichen Bereich ansatzweise nachzuweisen sind. Da in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch die Teilung des Hauses in „zwei Buden“ vorgenommen wurde, ist eine räumliche Zweiteilung im Erdgeschoss anzunehmen. Ein Rudiment dieser könnte die Fachwerkwand in Ost-West-Richtung darstellen, welche an die Westfassade angrenzt. Die Ausfachung dieser Wand aus Backsteinen ist extrem heterogen; einige Gefache weisen zweitverwendete Formsteine mit einer Rundung auf, wie diese auch im Verband des Nordgiebels nachzuweisen sind. Eine derartige funktionale Unterteilung dürfte auch eine separate Außenschließung notwendig gemacht haben. Während der nördliche Teil die große Toröffnung in der Giebelfassade nutzte, ist auf der Westfassade ein ehemaliger Außenzugang mit Segmentbogen nachweisbar, der sich in dem schmalen Fenster noch erhalten hat. Dieser Zugang wurde bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts noch genutzt.

Das Fachwerk der Obergeschossfassade wurde nun mit Backsteinen ausgemauert, was eine neue Durchfensterung zur Folge hatte. Die heutige geht jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit auf das 18. Jahrhundert zurück.

Zur ursprünglichen Erschließung der Obergeschosse lässt sich nach jetziger Befundlage keine Aussage machen. Unklar ist auch, ob die Teilung in zwei Funktionseinheiten bis unter das Dach reichte. In diesem Zusammenhang ist immerhin bemerkenswert, dass der südliche Teil des Hauses bis in das 20. Jahrhundert eine Dachgaube zur Westseite aufwies. Im Hausgefüge konnte während der ersten Beräumungsarbeiten ein erhaltener Fensterflügel mit barocken Eckbändern sichergestellt werden, der mit großer Wahrscheinlichkeit dieser Gaube entstammt. So besaß der südliche Gebäudeteil offenbar bereits zu dieser Zeit eine eigene Belichtung des ersten Dachgeschosses. Möglicherweise ein Indiz für eine funktionale Teilung bis in das Dachgeschoss.

Die Veränderungen, die das 17. Jahrhundert für das Kellergeschoss mit sich brachten, sind beträchtlich. Eine dendrochronologische Datierung der Deckenbalken ergab, wie bereits angeführt, in der Mehrzahl eine Datierung auf den Winter 1670/71, sodass die Lage des heutigen Fußbodens im Erdgeschoss auf die Umbaumaßnahmen des 17. Jahrhunderts zurück zu führen ist. Diese beschränkten sich jedoch nicht nur darauf: Auch die westliche und östliche Kellerwand, auf welchen die Deckenbalken auflagern, waren Gegenstand dieses

wäre damit zeitgleich mit Errichtung der Giebelfassade. Da im gesamten Umfeld des Hauses größere Umbauten zur gleichen Zeit erfolgten, könnten diese Formsteine aus einer dieser nahegelegenen Baustellen stammen. Da beide für den fraglichen Zeitraum in Frage kommenden Hauseigentümer gleichzeitig auch im Besitz der angrenzenden Nachbarhäuser waren, ist diese grundstücksübergreifende Zweitverwendung gut vorstellbar.

Umbaus. Die Westwand –im Kern zwar mittelalterlich – wurde im 17. Jahrhundert maßgeblich erneuert. Sämtliche Fensteröffnungen sowie der Kellerzugang wurden erst in dieser Umbauphase in der heutigen Form realisiert. Auch die Balkenaufleger machen deutlich, dass Geschossdecke und Wand in weiten Teilen in eine Bauphase fallen. Die östliche Wand erscheint fast wie ein Fremdkörper im Gefüge. Zum einen verläuft sie nicht unterhalb einer der Hausaußenwände, sondern teilt die Grundstücksfläche in Längsrichtung in einen unterkellerten Bereich im Westen und einen nicht unterkellerten Bereich im Osten. Zum anderen ist sie – abweichend von den anderen drei Kellerwänden – ausschließlich aus Feldsteinen hergestellt. Ein baulicher Zusammenhang mit der Herstellung der Kellerdecke in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist klar gegeben⁸. Alles deutet darauf hin, dass sich der mittelalterliche Keller zunächst über die gesamte Grundstücksfläche erstreckte, im 17. Jahrhundert aber auf rund zwei Drittel der Fläche reduziert wurde. Der verbleibende Restbereich wurde – nachdem die Wandverstärkung vor der östlichen Brandwand aufgemauert war, mit Bauschutt zugeschüttet⁹.

Die erwähnte funktionale Zweiteilung des Hauses lässt sich auch im Keller noch nachvollziehen. Zwar stammt die heute erkennbare Trennwand aus dem 20. Jahrhundert, doch sind für die Zeit nach den Umbauten des 17. Jahrhunderts zwei separate Kellererschließungen nachgewiesen. Der nördliche Teil des Kellers wurde über den bis in das 20. Jahrhundert genutzte Außenzugang von West erschlossen. Im südlichen Teil des Kellers haben sich zwei Stufen und die Ansätze von Wangenhölzern einer einfachen Holzstiege erhalten. Da ihre Lage mit der heutigen Innenraumgliederung im Erdgeschoss kollidiert, diese aber maßgeblich auf die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück zu führen ist, müsste die Stiege in einem Zeitfenster zwischen 1670 und 1750 in Benutzung gewesen sein. Die Doppelschließung lässt auf eine Raumteilung im Keller schließen.

Die bereits erwähnte Unterteilung des Hauses im 17. Jh. in zwei ‚Buden‘ lässt einige Rückschlüsse auf die Verwendung dieses Begriffs zu. In unserem Fall ist die Bezeichnung ‚Bude‘ wohl zunächst als Hinweis auf die Nutzung des Gebäudes zu verstehen, denn es verfügte über einen soeben hergestellten, repräsentativen Schaugiebel und damit über ein architektonisches Attribut, das Buden der herkömmlichen Definition kaum zuzuordnen ist¹⁰. Da der Begriff ‚Bude‘ Teil eines steuerrelevanten Hausklassifizierungssystems war, dürfte das Motiv seiner Verwendung in unserem Fall eine niedriger ausfallende steuerliche Veranlagung sein¹¹.

Um 1750 kam es zu einem Umbau, mit dem die Innenraumgliederung einen großen Schritt zum heutigen Erscheinungsbild machte. Dabei scheint die Unterteilung in zwei Nutzungseinheiten zumindest im Erdgeschoss erhalten geblieben zu sein. Hierfür spricht, neben den Baubefunden, auch eine historische Abbildung (nach 1904) des Hauses. In diesem wird die gleichzeitige Existenz des „Läs- och Skrifrum for Svenska Sjömän“ (Lese- und Schreibräum für schwedische Seeleute) und die Nutzung durch den Eigentümer August Fust

⁸Hierfür liegt eine Vielzahl an Baubefunden vor: Die Wand ist mit den beiden begrenzenden Wänden Nord und Süd nicht verzahnt; es gibt eine klare Ausformulierung der Balkenaufleger; in der Wand sind neuzeitliche Keramikscherben im sehr weichen, lehmhaltigen Fugenmörtel eingemörtelt.

⁹Nach Abschluss der Bauforschung im Haus wurde in der südöstlichen Hausecke eine kleine Ausschachtung vorgenommen. Zum einen lässt sich hier gut erkennen, wie die mittelalterliche Südwand des Hauses im Keller seine Fortsetzung findet, zum anderen wurden aus dieser Verfüllung eine Vielzahl an Kleinfunden sicher gestellt, deren Sichtung durch geschulte Fachleute sehr lohnenswert erscheint. Fragestellung wäre nicht nur die Datierung der Verschüttung, sondern auch Hinweise auf die Nutzung des Hauses.

¹⁰Zur Begriffsdefinition der ‚Bude‘ vgl. Willgeroth, Gustav: Geschichte der Stadt Wismar, Erster Theil, Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Wismar 1898. Seite 88. Oder Schubert, Matthias: Der Marktplatz zu Wismar – Seine Häuser und Buden, in: Wismarer Beiträge, Wismar 1996, Seite 66.

¹¹Vgl. Braun, Frank (Hrsg.): Wismar im 17. Und 18. Jh. Untersuchungen zur Bau-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. In: Wismarer Schriften zur Denkmalpflege, II, Neumünster 2008. Seite 79: Dass der Begriff Bude in der Neuzeit von der architektonischen Gestalt des Bauwerks losgelöst verwendet werden konnte, zeigt auch das Beispiel des Hauses Spiegelberg 45 (2008 durch die Autoren untersucht): 1622 in weiten Teilen neu errichtet wurde es dennoch als „2 Buden unter einem Giebel“ beschrieben.

als Schuhmacherwerkstatt offensichtlich. Bis in diese Zeit blieb eine nutzerbedingte Zweiteilung im Erdgeschoss also erhalten.

Die westliche Wand des heutigen Flurs und Treppenhauses wurde im Erdgeschoss als Fachwerkwand mit Backsteinausfachung hergestellt. Sie verläuft über die gesamte Gebäudetiefe. Offensichtlich wurde mit Schaffung eines Eingangsraums dieser Größe versucht an die Tradition der ‚Diele‘ anzuknüpfen, wenngleich der entstandene Raum diese Zwecke funktional nicht erfüllen konnte. Es handelte sich um einen rein repräsentativen Raum, der geeignet ist den Wandel vom reinen Wirtschaftsbau zum Wohnhaus zu dokumentieren.

Mit Schaffung des großen Eingangsraums musste ein repräsentativer Zugang von Norden hergestellt worden sein. Dafür wurde das Fenster des 17. Jahrhunderts zu Gunsten des heutigen Portals aufgegeben. Der Fußboden wurde sehr wahrscheinlich mit grünlichen Gotlandplatten hergestellt; Fragmente dieses Belags finden sich heute im Keller sowie unter dem Treppenlauf in Zweitverwendung wieder.

Das große Tor der Nordfassade war offenbar auf Grund der Nutzungsveränderungen obsolet geworden, wurde verschlossen und durch eine anzunehmende Durchfensterung ersetzt. Der entstandene nordwestliche Raum erhielt eine abgehängte Voutendecke und wurde zu Aufenthaltszwecken genutzt. Auch im südwestlichen Raum wurde eine derartige Decke eingesetzt. Obgleich die beiden Räume noch zu zwei getrennten Nutzungseinheiten gehörten, macht diese Gleichbehandlung deutlich, dass der Umbau auf diese Teilung keine Rücksicht nahm.

Die Veränderungen am Fachwerk und die Beschaffenheit des Mauerwerks der Ausfachungen auf der Westfassade lassen darauf schließen, dass das Obergeschoss im Zuge der Umbauten des 18. Jahrhunderts großformatige Fenster erhielt. Damit wird eine Nutzung dieser Räume zu Aufenthaltsräumen offenkundig. Vermutlich in diesem Zusammenhang wurden die Kopfbänder zwischen Deckenbalken und Ständern im Obergeschoss entfernt.

Sowohl die Lage der Treppe zum Obergeschoss, als auch die Innenraumaufteilung zu dieser Zeit bleibt jedoch weiterhin ungeklärt. Grundsätzlich lässt der großzügige Zuschnitt des Eingangsbereiches darauf schließen, dass sich die Treppe am selben Ort wie heute befunden hatte. Ein Hinweis auf die Existenz einer Treppe im 18. Jahrhundert ergab die restauratorische Untersuchung der einzelnen Elemente, aus denen die heutige Treppe gefügt ist. Dabei konnte unter anderem eine Fassung mit Marmorierung am Handlauf nachgewiesen werden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit in diese Zeit zu datieren ist¹².

Auffällig ist, dass trotz der veränderten Nutzung des Hauses, kein Nachweis für eine Beheizung erbracht werden konnte. Zweifelsfrei kann diese erst ab dem 19. Jahrhundert im Erdgeschoss, wie im Obergeschoss belegt werden.

Im Dachgeschoss wurde im Zuge der Umbauten um 1750 das Giebelgespärre neu hergestellt. Es steht unmittelbar hinter dem um 1650 errichteten Schaugiebel. Zwei Befunde sind hierzu bemerkenswert: Erstens beträgt das Achsmaß zwischen den Gebinden im Dachstuhl üblicherweise rund 1,25 m, das Achsmaß zum Giebelgespärre indes nur ca. 0,80 m; zweitens ist das Giebelgespärre nicht etwa gemeinsam mit dem Bau des Nordgiebels hergestellt, sondern erst rund einhundert Jahre später. Diese Befunde lassen auf folgende Chronologie schließen: Der mittelalterliche Dachstuhl von 1385 verfügte über ein Giebelgespärre, dessen Nordkante in der Ebene der heutigen Außenfassade von 1650 lag. Somit müsste es sich um einen Fachwerkgiebel mit einem von außen sichtbaren ersten Gespärre gehandelt haben. 1650 wurde dann das nördlichste Gespärre gemeinsam mit der gesamten Fachwerkfassade abgebrochen. Konstruktiv war dies möglich, da alle Balkendecken und damit auch die Gebinde in Ost-West-Richtung spannen und in die Nordfassade keine direkten Lasten einbringen. Beim Aufbau der steinernen Fassade wurden die Windrispen des vorhandenen

¹²Die gesägten Brettbaluster indes sind nicht barock.

Dachs in das Mauerwerk integriert; auf ein anliegendes Giebelgespärre wurde zunächst verzichtet, denn der gemauerte Giebel sollte dessen Funktion übernehmen. Erst um 1750 entschloss man sich zum Einbau des heutigen Gespärres. Vermutlich war es zu Bewegungen zwischen Fassade und dem mittelalterlichen Dachwerk gekommen, die durch den Einbau des Giebelgebindes entschärft werden sollten. Das Giebelgebinde ist sowohl in die steinerne Nordfassade eingebunden (Maueranker) als auch fest mit dem mittelalterlichen Dachwerk verzahnt.

Dass es im Hause zu fortschreitenden statischen Problemen kam, lässt sich an der Herstellung von mindestens zwei Mauerwerkspfählen auf der Westfassade erkennen. Sie wurden aus zweitverwendeten Großformaten in lehmhaltigem Mörtel versetzt. Ihr Zweck war es offensichtlich die Konstruktion gegen ein Ausweichen der gesamten Fassade nach Westen zu verhindern. Eine genaue Datierung dieser Maßnahme ist unklar; die ausschließliche Verwendung von großformatigen Steinen deutet jedoch auf eine Durchführung noch vor dem Umbau von 1750 hin.

Abschließend soll auf die Umbau erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eingegangen werden. Zwischen 1800 und 1850 kam es zu einer weiteren Umstrukturierung der Raumaufteilung, die im Erdgeschoss im Wesentlichen auf den Bestand aufbaute, im Obergeschoss jedoch grundlegende Neuerungen mit sich brachte. Möglicherweise erfolgten die Umbauten in mehreren voneinander getrennten Abschnitten; dies ist jedoch im Einzelnen nicht mehr nachweisbar.

Im Erdgeschoss stellte der Einbau der Treppenanlage die markanteste Neuerung dar. Diese wurde unter Weiternutzung von Fragmenten der existierenden Treppe hergestellt.

Mit dem Einbau der Treppe erhielt der Eingangsbereich eine vollständige Ausmalung. Die Malerei reihte illusionistisch angelegte, großformatige Rahmen aneinander, welche durch schablonierte Palmetten, Medaillons und Begleitstriche getrennt sind. Die Rahmen – so lassen Reste vermuten – fassten figürliche Darstellungen. Die Malereien sind vor allem auf der Ostseite des Raums (Brandwand), aber auch auf der Stirnwand im Süden oberhalb der Kammer sowie auf der Decke (gestört durch die Luke) erhalten.

Auf der Westwand sind sie nicht nachweisbar, was wahrscheinlich auf einen kompletten Putzabtrag in einer nachfolgenden Phase zurück zu führen ist. Zur tief greifenden Neufassung der Diele gehörte auch der Einbau einer neuen, heute noch vorhandenen zweiflügeligen Haustür. Diese war ursprünglich monochrom grünlich gefasst.

Im Obergeschoss lässt sich mit den grundlegenden Veränderungen die Wohnnutzung endlich auch baulich nachweisen¹³: Bedeutendster Eingriff war mit Sicherheit der Bau von zwei Schornsteinen, die mindestens 2 Kachelöfen sowie einen offenen Kamin als Kochstelle anschlossen. Die Reste der offenen Kochstelle sind im zentralen Erschließungsraum an der Nordostecke noch gut nachweisbar; der Schornsteinschacht setzte unmittelbar oberhalb an und wurde im Dach verzogen. An diesen Schacht wurde zudem ein Nebenschornstein angeschlossen, der die Aufstellung eines Kachelofens im nordöstlichen Raum des Obergeschosses erlaubte. Der zweite Schornstein ist heute noch vorhanden und im zentralen, westlichen Raum zu finden. Er diente dazu, einen Kachelofen im angrenzenden nordwestlichen Raum anzubinden¹⁴.

¹³Überdies weist das „Häuser Cataster“ der Stadt Wismar aus dem Jahre 1873 nun fünf *Wohnungen* unter der laufenden Nummer 1681 aus. Eigentümer war die Familie Fust, die auch noch nach 1904 im Haus nachgewiesen werden kann.

¹⁴Beide Schornsteinzüge sind unmittelbar über dem Obergeschoss verzogen, werden zusammengeführt und laufen dann vertikal durch den First über Dach. Das Verziehen machte eine diagonal verlaufende Schornsteinführung notwendig. Das Mauerwerk der Züge liegt hierfür auf Holzbalken auf, die beide dendrochronologisch datiert werden konnten. Sie ergaben Fälldaten von 1852 (östlicher Zug) und 1848 (westlicher Zug). Dendrochronologischer Untersuchungsbericht von Dr. Tilo Schöfbeck, 2010.

Erwartungsgemäß gab es auch in der folgenden Zeit mehrfach Umbauten und Modernisierungen, auf deren Darstellung aber hier in diesem Artikel verzichtet werden soll. Schwerpunkt und Hauptaugenmerk richtet sich hier auf die gut erhaltene Struktur dieses bisher ältesten, fest datierten Fachwerkhauses Wismars sowie auf die erheblichen Umbauten des 17. Jahrhunderts, die sich vor dem Hintergrund enormer wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen in Wismar vollzogen. Es bleibt zu hoffen, dass der jetzige Umbau behutsam erfolgt und die hervorgehobene Bedeutung des Bauwerks respektiert.